

Das Kopftuch –

Zwischen religiösem Symbol und politischer Instrumentalisierung

Asiye Sel

Abstract: Der Diskurs um das muslimische Kopftuch in Europa vereint religiöse Symbolik und politische Instrumentalisierung. Frauen mit Kopftuch sind struktureller Diskriminierung und sozialer Marginalisierung ausgesetzt, während Medien und politische Akteur*innen das Kopftuch oft als Zeichen kultureller Differenz inszenieren. Eine intersektionale Analyse zeigt, dass die Debatte tief verwurzelte soziale und ökonomische Ungleichheiten reflektiert und differenzierte Strategien für Gleichberechtigung und Integration erfordert.

Schlüsselbegriffe: Kopftuch, Religiöse Symbolik, Politische Instrumentalisierung, Diskriminierung, Intersektionalität, Integration

Autorin: Asiye Sel ist Referentin in der Abteilung Frauen und Gleichstellungspolitik in der AK Wien

Kontakt: Asiye.SEL@akwien.at

1. Einleitung

Der Diskurs um das muslimische Kopftuch hat sich in Europa und insbesondere in Österreich zu einem zentralen gesellschaftlichen und politischen Thema entwickelt. Ursprünglich als religiöses Kleidungsstück betrachtet, hat das Kopftuch im Laufe der Jahre eine symbolische Bedeutung erlangt, die weit über eine religiöse Zugehörigkeit hinausgeht. Es ist nicht nur Ausdruck individueller Glaubensfreiheit, sondern dient auch als Symbol für tiefgreifende gesellschaftliche Konflikte. In der öffentlichen Wahrnehmung steht das Kopftuch oft im Spannungsfeld zwischen einem Ausdruck persönlicher Religiosität und einem Symbol für kulturelle und politische Auseinandersetzungen. Diese Diskussionen werden sowohl in Medien als auch in wissenschaftlichen und feministischen Kreisen intensiv behandelt, wobei Fragen der Integration, der religiösen Selbstbestimmung und der Rolle der Frau in der Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen (Scherr, 2020; Berghahn, 2015).

Sabine Berghahn (2015) betont, dass das Kopftuch in politischen Debatten häufig als Marker für die kulturelle Differenz muslimischer Frauen dient und dadurch als Mittel der sozialen Abgrenzung genutzt wird. In diesen Auseinandersetzungen steht oft weniger die religiöse Praxis im Vordergrund, sondern vielmehr die Frage, wie das Kopftuch als Symbol kultureller Differenz wahrgenommen wird. Dies spiegelt sich in der europäischen Migrationspolitik wider, insbesondere seit den Migrationsbewegungen ab dem Jahr 2015. Meltem Kulaçatan (2020) hebt hervor, dass das Kopftuch in dieser Zeit zu einem zentralen Thema wurde, da es Fragen der nationalen Identität und der kulturellen Anpassung aufwarf. Für viele politische Akteur*innen symbolisiert es eine Herausforderung für die Vorstellung einer homogenen nationalen Identität, was zu einer verstärkten Politisierung des Themas führte.

Albert Scherr (2020) argumentiert, dass das Kopftuch als Symbol für kulturelle Inkompabilität genutzt wird, um gesellschaftliche Ängste vor Überfremdung und den Verlust kultureller Werte zu verstärken. Solche Darstellungen führen dazu, dass die eigentlichen sozialen und ökonomischen Herausforderungen der Integration in den Hintergrund treten und stattdessen kulturelle Polarisierungen in den Vordergrund rücken. Kulaçatan (2020) unterstreicht, dass diese Art der Debatte oft dazu führt, dass muslimische Frauen als Repräsentantinnen einer

vermeintlich nicht integrierbaren Kultur gesehen werden, was ihre soziale Teilhabe erschwert und die Integration behindert.

Diese Diskussionen verweisen auf tiefere gesellschaftliche Konflikte, die weit über die religiöse Bedeutung des Kopftuchs hinausgehen und grundlegende Fragen der sozialen Zugehörigkeit und des gesellschaftlichen Zusammenhalts berühren (Breit, 2020). Die Symbolik des Kopftuchs dient dabei als Projektionsfläche für Ängste vor kulturellem Verlust und gesellschaftlicher Veränderung. Rottmann und Marx Ferree (2008) weisen darauf hin, dass das Kopftuch in diesem Kontext nicht nur als religiöses Symbol, sondern auch als Zeichen kultureller Differenz interpretiert wird, was zu einer Verschiebung hin zu kulturellen Debatten und weg von sozialen Gerechtigkeitsfragen führt.

Sieglinde Rosenberger und Birgit Sauer (2012) sehen in den Debatten über das Kopftuch auch einen Ausdruck der Auseinandersetzung um die Akzeptanz religiöser Vielfalt und kultureller Pluralität in Europa. Diese Diskussionen verdeutlichen die Herausforderung, die europäische Gesellschaften bei der Integration von Diversität und der Aufrechterhaltung eines gemeinsamen sozialen Rahmens erleben. Es geht nicht nur darum, wie viel religiöse Pluralität zugelassen wird, sondern auch um die Frage, inwieweit kulturelle Unterschiede in einem gemeinsamen gesellschaftlichen Rahmen akzeptiert werden können (Rosenberger & Sauer, 2012).

Dabei spielen auch feministische Perspektiven in diesen Debatten eine wichtige Rolle. Maria Pernegger (2020) beleuchtet, dass das Kopftuch von einigen Feministinnen als Zeichen patriarchaler Unterdrückung kritisiert wird, während andere es als Ausdruck der Selbstbestimmung und religiösen Identität verteidigen. Diese widersprüchlichen Sichtweisen zeigen die Komplexität des Themas, das sich nicht auf eine einheitliche Interpretation reduzieren lässt. Stattdessen verweist es auf die Vielschichtigkeit der Lebensrealitäten muslimischer Frauen in Europa, die sowohl von gesellschaftlichen Erwartungen als auch von individuellen Überzeugungen geprägt sind.

Catherine Delmas (2006) beschreibt, dass die Debatten um das Kopftuch oft auch eine Auseinandersetzung um die Rolle der Religion im öffentlichen Raum sind. In Frankreich, wo das Kopftuchverbot an Schulen stark umstritten war, wurde das Kopftuch zu einem Symbol für die Herausforderung, säkulare und religiöse Werte miteinander zu vereinbaren. Diese Konflikte sind auch in anderen europäischen Ländern präsent, wobei der Diskurs je nach gesellschaftlichem und politischem Kontext variiert. Elisabeth Holzleithner (2022) hebt hervor, dass das Kopftuch in der rechtlichen und politischen Diskussion oft als Herausforderung für die säkulare Ordnung Europas dargestellt wird und dabei die tatsächlichen sozialen Probleme, die muslimische Frauen erfahren, in den Hintergrund treten.

2. Politische Instrumentalisierung und gesellschaftliche Debatte

Seit 2018 hat sich in Österreich die Instrumentalisierung des Kopftuchs verstärkt, insbesondere im Kontext migrationspolitischer Auseinandersetzungen. Dieses Jahr markierte eine Phase erhöhter politischer Spannungen, in der das Kopftuch zunehmend in den Fokus integrations- und rechtspolitischer Debatten geriet. Maßnahmen wie das Kopftuchverbot an Volksschulen, das von der ÖVP-FPÖ-Koalition vorangetrieben wurde, verstärkten die Diskussionen. Das Kopftuch diente dabei als Symbol für kulturelle Differenz und angebliche Integrationsunwilligkeit (Kulaçatan, 2020). Laut einer Analyse von Sabine Berghahn (2015) wurde das Kopftuch in dieser Zeit zur Projektionsfläche für gesellschaftliche Ängste und diente dazu, eine „Wir gegen die Anderen“-Rhetorik zu verstärken.

Rechtspopulistische Akteure wie die FPÖ nutzten das Kopftuch gezielt, um Ängste vor Überfremdung und dem Verlust „unserer“ kulturellen Werte zu schüren (Scherr, 2020). Diese Rhetorik fand besonders in Wahlkampfzeiten breite Resonanz, da sie tief verwurzelte Ängste in der Bevölkerung ansprach und eine „Wir gegen die Anderen“-Haltung förderte. Laut der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) setzte die FPÖ wiederholt auf das Thema kultureller Erhalt, indem sie sich als Verteidigerin des „christlich-abendländischen Erbes“ inszenierte, um sich von muslimischen Praktiken wie dem Kopftuch abzugrenzen (bpb, 2018).

Die Diskussionen über das Kopftuch wurden häufig als Stellvertreterdebatten geführt, die reale Herausforderungen der Integration von Migrantinnen in den Hintergrund drängten. Albert Scherr (2020) betont, dass das Kopftuch besonders in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche als Instrument genutzt wurde, um Ängste und Unsicherheiten zu adressieren. Solche symbolischen Auseinandersetzungen verschleiern jedoch oft die sozialen und ökonomischen Integrationsbarrieren, denen Migrantinnen tatsächlich ausgesetzt sind (Berghahn, 2015).

Darüber hinaus wird der weibliche Körper in diesen Debatten zum Austragungsort symbolischer Konflikte über nationale Identität und soziale Zugehörigkeit. Rechtspopulistische Akteure inszenieren das Kopftuch als Symbol der „Andersartigkeit“, das kulturelle und soziale Inkompatibilität suggeriert und so den Ausschluss muslimischer Frauen aus der Gesellschaft legitimiert (Rosenberger & Sauer, 2012). Laut einer Analyse in der Zeitung „Der Standard“ aus dem Jahr 2019 wird das Kopftuch in diesem Kontext als „Projektionsfläche für gesellschaftliche Spannungen“ genutzt.

Die rechtspopulistische Rhetorik stellt das Kopftuch als Ausdruck mangelnder Integrationsbereitschaft dar und nutzt es als Argument für verschärfte Migrationsgesetze. Diese symbolische Aufladung lenkt von den eigentlichen strukturellen Barrieren ab, die Migrant*innen in Österreich erfahren (Kulaçatan, 2020). Ein differenzierter Diskurs könnte jedoch dazu beitragen, Vorurteile abzubauen und die gesellschaftliche Integration zu fördern. Neben der oft negativen medialen Berichterstattung sollten positive Ansätze hervorgehoben werden. So hat sich beispielsweise die Präsenz muslimischer Frauen in Medien erhöht. Berichte, die ihre Erfolge und Beiträge zur Gesellschaft betonen, könnten ein ausgewogeneres Bild vermitteln und die Bedeutung solcher Entwicklungen unterstreichen.

Ein Vergleich spezifischer Länder verdeutlicht die Diversität im Umgang mit dem Kopftuch. Während Frankreich ein striktes Verbot religiöser Symbole verfolgt, setzt Schweden auf einen integrativen Ansatz. Solche Gegenüberstellungen könnten dabei helfen, die Bandbreite der Regelungen und deren Auswirkungen besser zu verstehen und die Diskussion zu bereichern.

3. Rechtliche und strukturelle Diskriminierung von Frauen mit Kopftuch

Frauen, die ein Kopftuch tragen, erleben in vielen europäischen Ländern strukturelle Benachteiligungen. Diese reichen von Vorurteilen im Alltag bis hin zu rechtlichen Einschränkungen und Barrieren im Arbeitsmarkt. Während das Kopftuch in vielen europäischen Ländern formal durch die Religionsfreiheit geschützt ist, zeigen zahlreiche Studien, dass muslimische Frauen in der Praxis systematischen Diskriminierungen ausgesetzt sind. Diese Diskriminierungen umfassen sowohl institutionelle als auch informelle Formen, wie etwa die Ungleichbehandlung bei Bewerbungsverfahren oder die stereotype Darstellung in den Medien (Schuster, 2020).

Laut einer Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes in Deutschland sind muslimische Frauen mit Kopftuch besonders häufig Diskriminierung ausgesetzt, vor allem im beruflichen Kontext. Eine Untersuchung des IZA – Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit –

belegt, dass Frauen mit Kopftuch deutlich mehr Bewerbungen verschicken müssen, um zu Vorstellungsgesprächen eingeladen zu werden, selbst wenn sie die gleichen Qualifikationen wie Bewerberinnen ohne Kopftuch haben. In einer fiktiven Bewerbungsstudie sank die Einladungsquote von 19 Prozent bei Bewerberinnen ohne Kopftuch auf nur vier Prozent bei Frauen, die ein Kopftuch tragen (Weichselbaumer, 2016; Antidiskriminierungsstelle, 2019).

Auch im Bereich der Erwerbstätigkeit sind Frauen mit Kopftuch erheblichen Benachteiligungen ausgesetzt. Eine experimentelle Studie der Johannes Kepler Universität Linz (Weichselbaumer 2016) zeigt auf, dass Frauen mit Kopftuch viermal so viele Bewerbungen verschicken müssen, um die gleiche Chance auf ein Vorstellungsgespräch zu erhalten wie Bewerberinnen ohne Kopftuch. Diese Studie verdeutlicht, dass selbst bei identischer Qualifikation und Erfahrung die Bewerbungsquote für kopftuchtragende Frauen drastisch sinkt, was auf eine weitverbreitete Vorurteilshaltung hinweist (Weichselbaumer, 2016; Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2019).

Für Frauen, die ein Kopftuch tragen, vervielfachen sich die genannten Hürden. In vielen Branchen wird das Kopftuch als kulturell inkompatibel wahrgenommen, was dazu führt, dass Frauen trotz gleicher Qualifikationen schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. "Trotz des gesetzlichen Schutzes durch das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) sind viele Frauen faktisch nicht in der Lage, sich gegen diese Diskriminierungen zu wehren, da diese häufig subtil und schwer nachzuweisen sind" (Antidiskriminierungsstelle, 2019).

Insgesamt zeigen die beschriebenen Erfahrungen der Frauen, dass die strukturelle Diskriminierung weit über die religiöse Dimension hinausgeht und tief in den gesellschaftlichen Vorurteilen verwurzelt ist, die in der medialen Darstellung von Frauen mit Kopftuch oft reproduziert werden (Pernegger, 2020; Holzleithner, 2022). Die stereotypen Darstellungen tragen dazu bei, dass Musliminnen als "anders" wahrgenommen werden und dadurch einer verstärkten sozialen Ausgrenzung unterliegen. Diese Art der Diskriminierung ist besonders problematisch, da sie nicht nur den Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert, sondern auch die soziale Teilhabe und Integration von Frauen mit Kopftuch in die Gesellschaft nachhaltig beeinträchtigt (Antidiskriminierungsstelle, 2019; Scherr, 2020).

4. Feminismus und das Kopftuch: Eine komplexe Herausforderung

Ein weiterer Aspekt ist der Umstand, dass die feministische Debatte um das Kopftuch von Spannungen zwischen der Wahrung individueller Selbstbestimmung und der Kritik an patriarchalen Strukturen geprägt ist. Während einige feministische Strömungen das Kopftuch als Symbol für die Unterdrückung von Frauen sehen, betonen andere die Bedeutung der Selbstbestimmung von Frauen, die sich bewusst für das Tragen des Kopftuchs entscheiden. Diese Positionen stehen in einem Spannungsfeld, das durch die Vielfalt der feministischen Perspektiven und die unterschiedlichen Lebensrealitäten von Frauen geprägt ist.

Ein zentraler Kritikpunkt in der Debatte ist die Gefahr eines "westlichen Feminismus", der davon ausgeht, dass Emanzipation universell verstanden und angewendet werden kann. Dieser Ansatz ignoriert oft die spezifischen sozialen und kulturellen Kontexte, in denen Frauen leben. Birgit Rommelspacher (2007) beschreibt dies als einen neokolonialen Gestus, der muslimischen Frauen vorschreibt, wie ihre Befreiung auszusehen habe. Sie betont, dass es notwendig ist, alternative Modelle der Selbstbestimmung zu akzeptieren, die sich von den westlichen Vorstellungen unterscheiden und dennoch als authentische Formen der Emanzipation gelten können.

Die Herausforderung für feministische Bewegungen besteht auch darin, die Vielfalt der Perspektiven zu berücksichtigen und eine inklusive Debatte zu führen, die die individuellen Entscheidungen der Frauen respektiert. Die Entscheidung, ein Kopftuch zu tragen, kann aus

unterschiedlichen Gründen getroffen werden. Von religiöser Überzeugung bis hin zur Anpassung an gesellschaftliche Erwartungen (Holzleithner, 2022). Maria Mayer-Schwingenschlögl (2021) betont, dass eine pauschale Ablehnung des Kopftuchs aus feministischer Perspektive leicht paternalistisch wirken kann, wenn sie die Beweggründe der Trägerinnen nicht ernst nimmt und ihnen eine Form der Selbstbestimmung abspricht.

Feministische Bewegungen sollten sich bewusst sein, dass ihre Kritik an patriarchalen Strukturen nicht zur weiteren Marginalisierung von Frauen führen darf, die durch ihre Entscheidung, ein Kopftuch zu tragen, ohnehin bereits vielfältigen Diskriminierungen ausgesetzt sind. Stattdessen sollten feministische Positionen versuchen, die komplexen sozialen Dynamiken zu verstehen, die diese Entscheidungen beeinflussen, und den Fokus auf die Unterstützung der Rechte aller Frauen legen – unabhängig davon, ob sie sich für oder gegen das Tragen eines Kopftuchs entscheiden (Holzleithner, 2022; Rommelspacher, 2007).

5. Strukturelle Diskriminierung und reale Benachteiligungen im Fokus

Der Diskurs um das Kopftuch verdeutlicht tiefgehende gesellschaftliche und ökonomische Ungleichheiten, die Frauen mit Kopftuch betreffen. Diese Benachteiligungen sind nicht nur Resultat einer religiösen Diskriminierung, sondern auch das Ergebnis geschlechtsspezifischer und ethnischer Vorurteile (Weichselbaumer, Schuster, 2020; Scherr, Breit, 2020). Besonders im Arbeitsmarkt werden Frauen mit Kopftuch häufig als „kulturell unpassend“ wahrgenommen, was zu einem geringeren Zugang zu beruflichen Chancen führt. Diese strukturelle Benachteiligung ist eng mit gesellschaftlichen Vorstellungen von kultureller Zugehörigkeit verknüpft. Diese Aspekte werden in der öffentlichen Debatte zu wenig berücksichtigt.

Das Thema Bewerbung wurde bereits in Kapitel 3: Rechtliche und strukturelle Diskriminierung von Frauen mit Kopftuch thematisiert. Die dort dargestellten Studien verdeutlichen die strukturellen Herausforderungen, die Frauen mit Kopftuch im Bewerbungsprozess erfahren. Daher wird an dieser Stelle auf die entsprechenden Ausführungen in Kapitel 3 verwiesen.

Die Folgen dieser Diskriminierung sind weitreichend: Frauen mit Kopftuch sehen sich nicht nur im beruflichen Bereich benachteiligt, sondern erleben auch soziale Isolation und ein verminderteres gesellschaftliches Ansehen. Diese Ausgrenzung führt zu einem Kreislauf der Marginalisierung, der sich negativ auf die sozialen und wirtschaftlichen Chancen der betroffenen Frauen auswirkt. Laut der Antidiskriminierungsstelle des Bundes ist dieser Kreislauf besonders schwer zu durchbrechen, da die strukturelle Benachteiligung tief in den gesellschaftlichen Strukturen verankert ist (Antidiskriminierungsstelle, 2019).

Doris Weichselbaumer (2016) kritisiert in diesem Zusammenhang, dass im Westen häufig die Lage von Frauen in muslimischen Gesellschaften fokussiert wird, während die Diskriminierung von Musliminnen in westlichen Gesellschaften selbst kaum Beachtung findet. Diese ungleiche Behandlung führt dazu, dass muslimische Frauen in Europa oft stärker von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen sind als ihre nicht-muslimischen Mitbürgerinnen. Die Kombination aus religiös-kultureller Diskriminierung und geschlechtsspezifischen Barrieren verstärkt die Auswirkungen dieser Marginalisierung, was dazu führt, dass muslimische Frauen, insbesondere solche mit Kopftuch, unverhältnismäßig häufig sozial benachteiligt sind (Weichselbaumer, 2016).

6. Rassismus und Migrationspolitik: Das Kopftuch als Symbol der Abgrenzung

Das Kopftuch wird in migrationspolitischen Debatten oft als Zeichen kultureller Fremdheit dargestellt und dient in diesem Kontext zur Abgrenzung von „uns“ und „den anderen“. In Österreich und anderen europäischen Ländern hat sich das Kopftuch zu einem Symbol für kulturelle Inkompatibilität und Fremdheit entwickelt, das insbesondere von rechtspopulistischen Bewegungen genutzt wird, um strenge Migrationspolitiken zu rechtfertigen und rassistische Rhetorik zu fördern (Kulaçatan, 2020). Diese Diskussionen verstärken bestehende Vorurteile und fördern die Ausgrenzung von Musliminnen, die sich in einem Klima der Unsicherheit und des Misstrauens wiederfinden. Florian Kreutzer (2023) beschreibt die Stigmatisierung des Kopftuchs als ein Beispiel für „un/doing difference“, das die sozialen Grenzen zwischen „Wir“ und „den anderen“ bewusst hervorhebt und so zu einer stärkeren sozialen Ausgrenzung beiträgt.

Die Verknüpfung von kulturellen Symbolen wie dem Kopftuch mit migrationspolitischen Maßnahmen zeigt sich besonders in den rechtlichen Rahmenbedingungen, die darauf abzielen, das Tragen religiöser Symbole im öffentlichen Raum einzuschränken. Diese Einschränkungen werden häufig als Maßnahmen zum Schutz der kulturellen Identität dargestellt, obwohl sie de facto zur Diskriminierung und Marginalisierung führen. Radox (2020) argumentiert, dass solche Maßnahmen bewusst genutzt werden, um kulturelle Unterschiede als Bedrohung für die nationale Identität darzustellen. Dabei wird das Kopftuch als sichtbares Zeichen dieser „Andersartigkeit“ genutzt, um Abgrenzung zu schaffen und eine vermeintliche kulturelle Homogenität zu verteidigen. Auch Studien der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) zeigen, dass das Kopftuch in der öffentlichen Debatte oft als Symbol für fehlende Integrationsbereitschaft genutzt wird, um so Unterstützung für restriktive Migrationsmaßnahmen zu generieren.

Meltem Kulaçatan (2020) weist darauf hin, dass das Kopftuch in diesem Kontext nicht nur als religiöses Symbol wahrgenommen wird, sondern auch als politisches Werkzeug zur Markierung gesellschaftlicher Grenzen dient. Die Debatten um das Kopftuch, besonders in den Jahren nach dem Anstieg der Flüchtlingszahlen ab 2014, haben deutlich gemacht, wie tief verwurzelt die Ängste vor einem Verlust kultureller Identität sind. Diese Ängste werden von politischen Akteuren instrumentalisiert, um die Akzeptanz für restriktive Maßnahmen wie Kopftuchverbote zu erhöhen, was letztlich zur Ausgrenzung und Stigmatisierung muslimischer Frauen beiträgt (Scherr, 2020).

Die Instrumentalisierung des Kopftuchs in migrationspolitischen Debatten lenkt häufig von den eigentlichen Ursachen von Flucht und Migration ab und trägt dazu bei, ein negatives Bild von Geflüchteten und Migrant*innen zu erzeugen (Scherr, 2020). Diese Verknüpfung von kulturellen Symbolen und politischen Maßnahmen zur Begrenzung der Migration dient dazu, gesellschaftliche Ängste zu schüren und die nationale Identität gegen vermeintliche Bedrohungen von außen abzugrenzen. Dadurch werden muslimische Frauen, die ein Kopftuch tragen, in der öffentlichen Wahrnehmung häufig als Bedrohung dargestellt, was ihre Integration und gesellschaftliche Teilhabe erheblich erschwert (Hametner/Radox, 2020).

Natalie Radox und Katharina Hametner (2020) argumentieren, dass das Kopftuch häufig als Marker für kulturelle Differenz und potenzielle Bedrohung genutzt wird, um strenge Migrationspolitiken zu rechtfertigen. Diese Darstellungen schaffen ein Klima der Unsicherheit, in dem muslimische Frauen nicht nur als kulturell „anders“ wahrgenommen werden, sondern auch als potenziell integrationsunwillig und damit als Risiko für den sozialen Zusammenhalt. Diese Stigmatisierung führt dazu, dass muslimische Frauen in der öffentlichen Debatte und im

sozialen Umfeld als „Fremde“ stigmatisiert werden, die sich angeblich nicht in die europäische Gesellschaft integrieren wollen (Kreutzer, 2023).

Der Kopftuchdiskurs wird so zu einem Mittel, um Migrationspolitik mit dem Argument der nationalen Sicherheit zu verbinden und die Exklusion bestimmter Gruppen zu legitimieren (Scherr/Breit, 2020). Diese Verknüpfung lenkt nicht nur von den komplexen Ursachen der Migrationsbewegungen ab, wie etwa Krieg und ökonomische Ungleichheit, sondern stellt die Migrant*innen selbst als Problem dar. Der Fokus auf das Kopftuch als Symbol kultureller Differenz trägt somit zur weiteren Marginalisierung von Musliminnen bei und erschwert eine differenzierte Auseinandersetzung mit den sozialen und politischen Herausforderungen, vor denen Europa steht.

7. Mediale Berichterstattung und ihre Auswirkungen

Die Medien spielen eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion des öffentlichen Bildes von Frauen mit Kopftuch. Häufig werden in der Berichterstattung stereotype Darstellungen reproduziert, die Musliminnen als Opfer patriarchaler Strukturen darstellen und gleichzeitig als Bedrohung für europäische Werte inszenieren (Hametner/Rodax 2020). Diese mediale Verzerrung beeinflusst nicht nur die Wahrnehmung in der Gesellschaft, sondern hat auch konkrete Auswirkungen auf die Lebensrealitäten der betroffenen Frauen, etwa in Form von Vorurteilen und Diskriminierung im Arbeitsmarkt. Margreth Lünenborg, Professorin an der Freien Universität Berlin, betont, dass die Berichterstattung über muslimische Frauen oft stark vereinfachend ist und „sehr reduzierte Entwürfe vom Leben muslimischer Menschen“ präsentiert. Dies führt dazu, dass Konflikte und Probleme überbetont werden, während positive Darstellungen und Alltagserfahrungen kaum Beachtung finden (Lünenborg, 2013) (DW)¹.

Maria Pernegger (2021) zeigt, dass die Berichterstattung über Frauen mit Kopftuch oft von simplifizierenden Narrativen geprägt ist, die die komplexen sozialen Realitäten der Betroffenen ausblenden. Indem das Kopftuch als Symbol der Unterdrückung dargestellt wird, werden die vielfältigen Gründe, warum Frauen sich für das Tragen entscheiden, ignoriert. Diese Darstellungen tragen dazu bei, dass sich Vorurteile und negative Einstellungen gegenüber muslimischen Frauen in der Gesellschaft verfestigen, was zu einer weiteren Marginalisierung und Ausgrenzung führt. Eine Untersuchung der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) bestätigt, dass solche Stereotype besonders nach dem 11. September 2001 zugenommen haben und die Trennschärfe zwischen Extremismus und Islam oft fehlt, was das Bild der "verschleierten Bedrohung" in den Medien verstärkt (bpb, 2019).

Ein Beispiel für die negativen Auswirkungen dieser Berichterstattung stellt die Darstellung von Frauen mit Kopftuch im Kontext von Sicherheitsfragen dar. Hametner und Rodax (2020) argumentieren, dass das Kopftuch häufig als Marker für kulturelle Differenz und potenzielle Bedrohung genutzt wird, um eine restriktive Migrationspolitik zu rechtfertigen. Diese Darstellungen schaffen ein Klima der Unsicherheit. Diese Art der medialen Darstellung trägt maßgeblich dazu bei, dass muslimische Frauen in der Gesellschaft als "Fremde" betrachtet werden, die sich angeblich nicht in die europäische Gesellschaft integrieren wollen (Rodax, 2020).

Die kritische Diskursanalyse von Bettina Pinzl (2006) zeigt, wie der „Kopftuchstreit“ in den deutschen Medien häufig zur Reproduktion nationalistischer und rassistischer Stereotype beiträgt. Diese mediale Praxis verstärkt bestehende Vorurteile und führt zu einer tiefgehenden sozialen Spaltung, die die Integration und Teilhabe von Musliminnen an der Gesellschaft erschwert (Pinzl, 2006)(Free University Berlin)².

Eine ausgewogenere Berichterstattung könnte dazu beitragen, stereotype Vorstellungen abzubauen und die Vielfalt der Lebensrealitäten muslimischer Frauen sichtbar zu machen. Dies würde nicht nur die soziale Integration fördern, sondern auch ein differenzierteres Verständnis gesellschaftlicher Dynamiken schaffen.

8. Der intersektionale Ansatz: Mehrfachdiskriminierungen erkennen und überwinden

Eine wissenschaftlich fundierte Analyse des Kopftuchdiskurses erfordert einen intersektionalen Ansatz, der die Überschneidung von Geschlecht, Religion und ethnischer Zugehörigkeit berücksichtigt. Doris Weichselbauer (2017) betont, dass es notwendig ist, diese Mehrfachdiskriminierungen zu beleuchten, um systemische Barrieren zu erkennen, die Frauen mit Kopftuch daran hindern, ihr Potenzial auszuschöpfen. Sie weist darauf hin, dass „intersektionale Diskriminierung besonders dann problematisch ist, wenn sie in gesellschaftlichen Strukturen tief verankert ist und rechtliche Schutzmaßnahmen allein nicht ausreichen, um ihr entgegenzuwirken“ (Weichselbauer, 2017). Der intersektionale Ansatz zeigt, dass Diskriminierung nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern dass die Kombination von Geschlecht, Religion und ethnischer Zugehörigkeit zu besonders schweren Formen der Benachteiligung führen kann.

Die Erkenntnisse aus der intersektionalen Forschung verdeutlichen, dass die Diskriminierung von muslimischen Frauen tief in den gesellschaftlichen Strukturen verankert ist und nicht allein durch rechtliche Maßnahmen überwunden werden kann. Atje Drexler von der Robert Bosch Stiftung hebt hervor, dass Intersektionalität „den Schlüssel zum Verständnis und zur Bekämpfung von Ungleichheit in all ihrer Komplexität“ darstellt und dass es notwendig ist, nicht nur auf institutioneller, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene Veränderungen anzustossen, um tief verwurzelte Vorurteile und Machtstrukturen zu hinterfragen (Robert Bosch Stiftung, 2021).

Helen Breit (2020) hebt hervor, dass ein intersektionaler Ansatz es ermöglicht, die spezifischen Herausforderungen, vor denen muslimische Frauen stehen, besser zu verstehen. Indem Diskriminierung als mehrschichtiges Phänomen begriffen wird, können politische Maßnahmen gezielter gestaltet werden, um die sozialen, kulturellen und ökonomischen Barrieren zu überwinden, die Frauen mit Kopftuch daran hindern, gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Diese Perspektive ermöglicht es, die Mehrfachdiskriminierungen nicht nur sichtbar zu machen, sondern auch konkrete Handlungsansätze zu entwickeln, die die Lebenssituation der betroffenen Frauen verbessern (Breit, 2020; Gunda-Werner-Institut, 2020).

Die intersektionale Analyse hat somit das Potenzial, sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf politischer Ebene einen Beitrag zur Überwindung struktureller Benachteiligungen zu leisten. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit, gesellschaftliche Machtverhältnisse neu zu definieren und die sozialen Normen zu überdenken, die Frauen mit Kopftuch systematisch benachteiligen. Durch eine kritische Reflexion der Zusammenhänge zwischen Geschlecht, Religion und ethnischer Herkunft können die tiefgreifenden Ursachen der Ungleichheit adressiert und nachhaltige Veränderungen angestoßen werden.

9. Aufruf zur differenzierten Diskussion

Der Diskurs um das Kopftuch spiegelt tiefgehende gesellschaftliche und politische Spannungen wider, die weit über die Frage der Religionsfreiheit hinausreichen. Eine differenzierte Betrachtung des Themas muss die realen sozialen und ökonomischen Hürden in den Vordergrund rücken, denen muslimische Frauen in Europa gegenüberstehen. Dabei

geht es nicht nur um die Auseinandersetzung mit religiösen Symbolen, sondern um die Überwindung der benannten strukturellen Ungleichheiten, die Frauen mit Kopftuch daran hindern, gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (Weichselbauer, 2016; Holzleithner, 2022). Laut einer Analyse der Heinrich-Böll-Stiftung ist es wichtig, nicht nur die rechtliche Ebene zu betrachten, sondern auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die diese Ungleichheiten verstärken (Gunda-Werner-Institut, 2020).

Um eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, ist es notwendig, die Perspektiven der betroffenen Frauen stärker in den Diskurs einzubringen und die intersektionalen Barrieren zu erkennen, die ihren sozialen Aufstieg behindern. Elisabeth Holzleithner (2022) betont, dass rechtliche Maßnahmen allein nicht ausreichen, um tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken. Es braucht einen umfassenderen Ansatz, der auch die sozialen und kulturellen Normen infrage stellt, die Frauen systematisch benachteiligen. In einem Bericht der Robert Bosch Stiftung wird die transformative Kraft der Intersektionalität hervorgehoben: Nur durch das Bewusstsein für die Überschneidungen verschiedener Diskriminierungsformen können tief verwurzelte gesellschaftliche Vorurteile und strukturelle Benachteiligungen effektiv bekämpft werden (Robert Bosch Stiftung, 2021).

Der Blick über den rein religiösen und symbolischen Rahmen hinaus ist unerlässlich, um eine gerechte gesellschaftliche Teilhabe für alle Frauen zu gewährleisten – unabhängig davon, ob sie ein Kopftuch tragen oder nicht. Ein integrativer und inklusiver gesellschaftlicher Diskurs muss sich den komplexen Zusammenhängen zwischen Geschlecht, Religion und sozialer Gerechtigkeit widmen und die Strukturen sichtbar machen, die Frauen systematisch benachteiligen. Doris Weichselbauer (2016) und Scherr/Breit (2020) unterstreichen, dass eine intersektionale Perspektive entscheidend ist, um die komplexen sozialen Realitäten von Frauen mit Kopftuch zu verstehen und damit den Weg für eine gerechtere Gesellschaft zu ebnen. Dabei betont Breit, dass „nur durch eine systematische Auseinandersetzung mit den Mehrfachdiskriminierungen die Wurzeln sozialer Ungleichheit sichtbar gemacht werden können“ (Scherr/Breit, 2020).

Insgesamt verdeutlicht der Diskurs um das Kopftuch, dass die Herausforderung vor allem darin besteht, eine Balance zwischen der Anerkennung individueller Freiheitsrechte und der Auseinandersetzung mit tief verwurzelten gesellschaftlichen Vorurteilen zu finden. Eine solche Diskussion erfordert eine ernsthafte Reflexion über die Mechanismen, die Diskriminierung reproduzieren und verstärken, und die Bereitschaft, neue Wege zur Inklusion und Chancengleichheit zu finden. Nur so kann es gelingen, eine Gesellschaft zu gestalten, in der alle Frauen – unabhängig von ihrer religiösen Identität – gleichberechtigt und selbstbestimmt leben können (Gunda-Werner-Institut, 2020; Robert Bosch Stiftung, 2021).

Literaturverzinschnis:

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2019): Diskriminierung von Frauen mit Kopftuch im Arbeitsleben: Herausforderungen und rechtliche Rahmenbedingungen. Berlin.
- Berghahn, Sabine / Rostock, Petra (2015): Der Stoff, aus dem Konflikte sind. Debatten um das Kopftuch in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Transcript Verlag.
- bpb (2018): Rechtspopulismus in Österreich. Bundeszentrale für politische Bildung.
- bpb (2019): Das Kopftuch als Symbol der Desintegration. Bundeszentrale für politische Bildung.
- Delmas, Catherine (2006): Das Kopftuchverbot in Frankreich: Ein Streit um die Definition von Laizität, Republik und Frauenemanzipation. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Der Standard (2019): „Kopftuchverbot: An Volksschulen bisher acht Fälle und keine Anzeigen.“ Online unter: Kopftuchverbot: An Volksschulen bisher acht Fälle und keine Anzeigen - Schule - derStandard.at › Inland.
- Gunda-Werner-Institut (2020): Feminismus, Intersektionalität und Journalismus. Heinrich-Böll-Stiftung.
- Holzleithner, Elisabeth (2022): Islamische Bedeckung in rechtlicher Perspektive. In: Biele Mefebue, Astrid; Bührmann, Andrea; Grenz, Sabine (Hrsg.), *Handbuch Intersektionalitätsforschung*, Springer VS, S. 413-437.
- Kreutzer, Florian (2023): Stigma Kopftuch: Un/Doing Difference. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kulaçatan, Meltem (2020): Theoretische Annäherungen zu Geschlecht und Rassismus: Musliminnen im Fokus von Islamfeindlichkeit. In: Sauer, B., Sel, A., Moritz, I. (Hrsg.), *Körperbilder, Körpersymbole und Bekleidungsvorschriften: Zur Repräsentation von Frauen in Werbung, Medien und Sport*. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, Wien.
- Lünenborg, Margreth (2013): Kommentar zur medialen Darstellung muslimischer Frauen. Freie Universität Berlin.
- Mayer-Schwingenschlögl, Maria (2021): Mein Kopf gehört mir. Bekleidungsverbote in einer illiberalen Demokratie: Das Kopftuchverbot aus feministischer, katholischer und pädagogischer Perspektive. In: Ebrahim, R. & Karagedik, U. (Hrsg.), *Kopftuch/verbot: Rechtliche, theologische, politische und pädagogische Perspektiven*. Wiesbaden.
- Pernegger, Maria (2022): Kopftuch trifft auf blanke Brüste: Auszug aus der Medienmarktanalyse Frauen Politik Medien 2018. In: Sauer, B., Sel, A., Moritz, I. (Hrsg.), *Körperbilder, Körpersymbole und Bekleidungsvorschriften: Zur Repräsentation von Frauen in Werbung, Medien und Sport*. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, Wien.
- Pinzl, Bettina (2006): Analyse zur medialen Berichterstattung im „Kopftuchstreit“. Freie Universität Berlin.
- Radox, Natalie / Hametner, Katharina (2020): Die akademische Migrantin in österreichischen Nachrichtenmedien. Über diskursive Konstruktionen und Zuschreibungen. In: Sauer, B., Sel, A., Moritz, I. (Hrsg.), *Körperbilder, Körpersymbole und Bekleidungsvorschriften: Zur Repräsentation von Frauen in Werbung, Medien und Sport*. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, Wien.
- Robert Bosch Stiftung (2023): Die transformative Kraft der Intersektionalität. Stuttgart.
- Rommelspacher, Birgit (2007): Feminismus und kulturelle Dominanz. Kontroversen um die Emanzipation der muslimischen Frau. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Rosenberger, Sieglinde & Sauer, Birgit (Hrsg.) (2012): Politics, Religion and Gender: Framing and Regulating the Veil. London: Routledge.
- Rottmann, Susan / Ferree, Myra Marx (2008): Citizenship and Intersectionality: German Feminist Debates about Headscarf and Antidiscrimination Laws. In: *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society*. Oxford University Press, S. 481-513.
- Scherr, Albert / Breit, Helen (2020): Diskriminierungserfahrungen aufgrund des islamischen Kopftuchs. Wie Muslimas mit kopftuchbezogener Diskriminierung umgehen. In: Sauer, B., Sel, A., Moritz, I. (Hrsg.), *Körperbilder, Körpersymbole und Bekleidungsvorschriften: Zur Repräsentation von Frauen in Werbung, Medien und Sport*. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, Wien.

- Schuster, Julia / Weichselbaumer, Doris (2020): „Seine Firma, seine Regeln“: Wie Fraueninteressen in einem Online-Forum zur Legitimierung von Arbeitsmarktdiskriminierung von Kopftuchträgerinnen instrumentalisiert werden. In: Sauer, B., Sel, A., Moritz, I. (Hrsg.), *Körperbilder, Körpersymbole und Bekleidungsvorschriften: Zur Repräsentation von Frauen in Werbung, Medien und Sport*. Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, Wien.
- Weichselbaumer, Doris (2016): Discrimination against migrants in Austria: An experimental study. In: *IZA Discussion Paper Series*.